Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 51 (1999)
Heft: 10

Artikel: Wo spukt der Geist des Musicals?
Autor: Hediger, Vinzenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931844

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wo spukt der Geist des Musicals?

Das Fernsehen habe das Ende des Kinomusicals zu verantworten, behauptet eine gängige These. Kein Tod ohne Wiederkehr ... Der Autor des folgenden Beitrags beschwört die Geburt der Late Night Show aus dem Geist des Musicals.

Vinzenz Hediger

Wohin gehen Filmgenres, wenn sie sterben? Sie feiern Auferstehung in TV-Unterhaltungsformaten wie der Late Night Show. Jedenfalls scheint dies der Fall der verblichenen Kunstform des Musicals zu sein. Zu den Konstanten der Mediengeschichte gehört der Glaube, dass neue Medien alte verdrängen. Das Internet, so hört und liest man derzeit oft, werde TV und Tageszeitungen bald den Rang ablaufen. Ein kurzer Blick auf die Geschichte des Kinos zeigt, dass es mit der Gültigkeit dieses mediendarwinistischen Entwicklungsgesetzes nicht weit her ist. Das Kino überlebte das Aufkommen des Radios in den Zwanzigerjahren ebenso wie die Konkurrenz von Fernsehen in den Fünfzigern und von Heimvideo in den Siebzigern. Der Medienmarkt funktioniert eben, wie der Marktforscher Leo Handel 1950 zeigte, nicht nach dem Energieerhaltungssatz. Es gibt kein fixes Quantum an Publikumsaufmerksamkeit, welches sich die verschiedenen Anbieter teilen müssen. Vielmehr steigern neue Medien die Gesamtaufmerksamkeit und oft profitieren die alten Medien von den neuen.

Erfolg des Fernsehens – Krise des Kinos

Womit nicht gesagt sein soll, dass der Übergang von einem Aggregatszustand der Medienwelt zum nächsten reibungslos verläuft. Der amerikanische Kinomarkt geriet in den Nachkriegsjahren in die Krise, die Zahl der Kinos ging zwischen 1946 und 1966 von rund 17'000 auf knapp 13'000 zurück. Das hatte teilweise mit dem Erfolg des Fernsehens zu tun, mehr noch aber mit einer demographischen Verschiebung. In den Jahren nach dem Krieg zogen grosse Teile der Stadtbevölkerung in die Vorstädte, während die Kinos in den Innenstädten blieben und dort fortan halbleer vor sich hinspielten. Ungleich direkteren Einfluss hatte das neue Medium Fernsehen aber auf die Entwicklung einzelner Unterhaltungsformate. So gehörte der B-Western in Serienform noch bis Mitte der Fünfzigerjahre zum Grundbestand des Kinoprogramms, wurde danach aber von den Fernsehwestern abgelöst. Und möglicherweise hat das Fernsehen auch noch andere Opfer gefordert. Als sich der amerikanische Kinomarkt Ende der Sechzigerjahre von der demographischen Verschiebung und der Konkurrenz des Fernsehens zu erholen begann, war ein Genre aus dem Kinoprogramm so gut wie verschwunden, das seit den späten Zwanzigern zum Grundbestand der Hollywoodproduktion gehört hatte: das Musical.

Der Western als Erbe des Musicals

Was manchen freute. «Das Musical ist ja nun endlich tot», frohlockte Philip French 1972 in seinem Buch über den Western. Der Filmkritiker des Londoner Observer verschmähte das Musical, weil es ihm – man kann es in der entsprechenden Passage nicht überlesen – zu weibisch war. Ganz tot war das Genre damals zwar noch nicht, denn mit «Grease» von 1978 sollte das kommerziell erfolgreichste Musical erst noch gedreht werden. Doch French lag mit seiner Einschätzung schon richtig. Bob Fosse, der letzte grosse Musicalregisseur, der 1987 starb, stimmte mit seinen Filmen wie «Cabaret» (1972) oder «All That Jazz» (1979) nur noch einen – wenn auch künstlerisch brillanten – Schwanengesang auf das Genre an. Und «Grease» funktionierte, weil der Film in nostalgischer Geste die Fünfzigerjahre aufleben liess und sich dazu einer Kunstform bediente, die unverkennbar jener Zeit angehörte und eigentlich schon überlebt war.

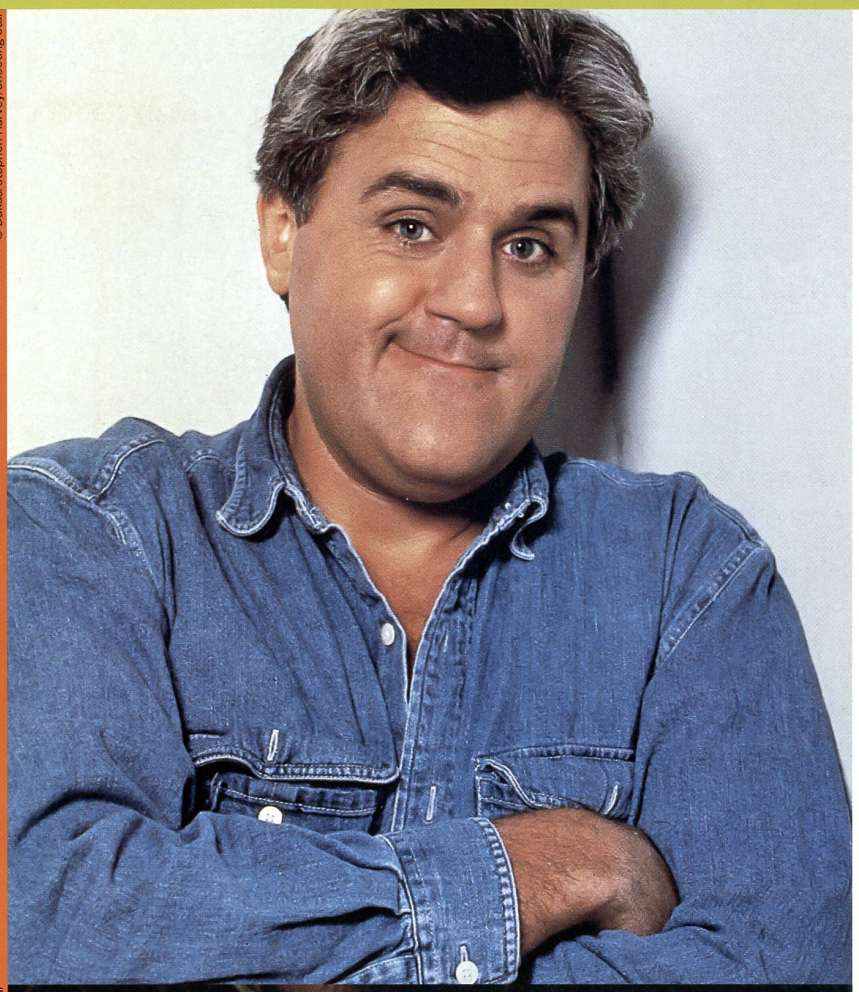
Aber vielleicht freute sich French ja auch zu früh, und vielleicht lebt das Muscial auch weiter. Denn vergleicht man das Musical mit bestimmten Formen der Fernsehunterhaltung, so kann man leicht zum Schluss kommen, dass jenes Unterhaltungsbedürfnis, das sich einst am Musical festmachte, im Fernsehen ein neues Ventil gefunden hat: die Late Night Show.

Baukastenshows

Sowohl Musical wie Late Night Show sind zutiefst hybride, aus heterogenen Elementen zusammengesetzte Formen. Beide weisen eine Nummerndramaturgie auf und ihr Zusammenhalt wird durch *performers* gestiftet, durch virtuose Vortragskünstler. Muscialstars wie Fred Astaire und Gene Kelly waren in erster Linie Sänger und Tänzer, und wenn das Publikum in einen ihrer Filme ging, dann nicht um Gene Kelly einfühlsame Darstellung eines hungerleidenden Künstlers in Paris zu sehen, sondern um ihm beim Singen und Tanzen zuzuschauen. In ähnlicher Weise übersteigen Jay Leno oder David Letterman den Rahmen ihrer Shows. Sie sind ehemalige Nachtklubkomiker, und ihre Witzmonologe zum Auftakt bilden eine Hauptattraktion ihrer Shows.

Vom Varieté zur «Tonight Show»

Diese strukturelle Ähnlichkeit kommt nicht von ungefähr, haben Musical und Late Night Show doch einen



© Dukas/Stephen Harvey/Shooting Star

◀ Der Populäre: Jay Leno hat 1992 den legendären Johnny Carson als «Host» der «Tonight Show» auf NBC abgelöst.

© Dukas/Slim Cornfield/Shooting Star

▼ Der Intellektuelle: David Lettermans «Late Show» bei CBS wird traditionsgerecht jeden Abend im New Yorker Ed-Sullivan-Theatre aufgezeichnet.

gemeinsamen Ursprung: das Vaudeville-Theater, das Bühnen-Varieté der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Filmmusicals der Dreissigerjahre handeln in Anknüpfung an diese Ursprünge, so weit sie eine Geschichte erzählen, meist von Geschehnissen, die sich hinter den Kulissen von Broadway-Theatern abspielen. Die Late Night Show ihrerseits entwickelte sich aus einem Zwischenglied, der *variety show*. Dabei handelte es sich um eine fernsehgerechte Adaption des Bühnenvarietés, wie sie in den fünfziger und sechziger Jahren im Hauptabendprogramm der amerikanischen Fernsehnetworks ausgestrahlt wurde. Die erfolgreichste dieser Sendungen war «Toast of the Town» mit dem ehemaligen Journalisten Ed Sullivan als Gastgeber. Sullivans Show lief von 1948 bis 1971 auf CBS und diente unter anderem Elvis Presley und den Beatles als Plattform für ihre ersten amerikanischen Fernsehauftritte. NBC kopierte das Format 1962 und entwickelte die erste Late Night Show, die «Tonight Show». Deren Gastgeber war bis 1992 der Komiker Johnny Carson, der die Show zu einer nationalen Institution aufbaute und sie dann an Jay Leno übergab. Leno stach im Rennen um Carsons Nachfolge den vermeintlichen Kronprinzen David Letterman aus, der daraufhin zu CBS wechselte. Als Reverenz an Herkunft und Tradition des Formats ist es übrigens zu verstehen, dass Lettermans Show allabendlich im Ed Sullivan-Theatre am Broadway in New York aufgezeichnet wird.

Alltagssauger

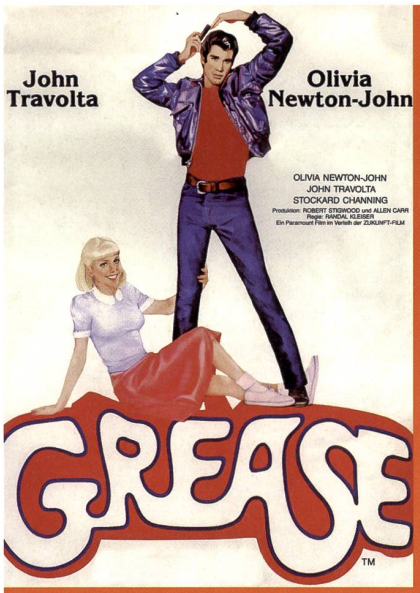
Doch nicht nur ihrer Struktur und Herkunft nach ähneln sich Musical und Late Night Show, sondern auch hinsichtlich ihrer Funktionsweise. Sowohl das Filmgenre wie das Fernsehformat saugen Versatzstücke des Alltags in sich auf, um diese zweckentfremdet und in oft sinnentstellenden Kontexten neu zu verwenden. Zudem versuchen die *performer* stets den Eindruck zu erwecken, als würden sie improvisieren und als würde ihnen ihre Nummern spontan zufliegen. Das vielleicht bekannteste Beispiel dafür im Musical ist jene Sequenz aus «A Star Is Born» von 1954, in der Judy Garland die Einrichtungsgegenstände ihres Wohnzimmers als Requisiten missbraucht, um eine Tanznummer aus dem Stegreif darzubieten. Claude Lévi-Strauss hat für solche, alternative Sinnzusammenhänge stiftende Improvisationskunst den Begriff *bricolage*

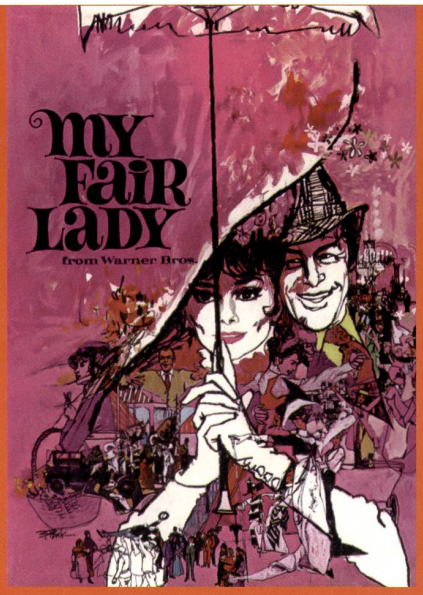
Zu den Konstanten der Mediengeschichte gehört der Glaube, dass neue Medien alte verdrängen

geprägt: Folklorekünstlern gleich basteln Musicalstars ihre Nummern aus Dingen, die gerade so herumliegen. In der Late Night Show tritt dieses *bricolage*-Moment etwa dann zutage, wenn Jay Leno Ausschnitte aus tatsächlichen Nachrichtensendungen benutzt, um satirische Falschmeldungen zu produzieren. Bill Clintons diverse nicht ganz wahrheitsgetreue Äusserungen zur Lewinsky-Affäre boten dafür einen reichen Fundus von Möglichkeiten. In eine ähnliche Richtung zielt auch das Persönlichkeitsprofil, das sich Letterman mit seinen Auftritten verleiht. Letterman kultiviert einen Eindruck der Unberechenbarkeit, und seine Gäste müssen stets darauf gefasst sein, mit grotesken und beleidigenden Fragen konfrontiert zu werden. Er personifiziert gleichsam jenen Drang zum Unfug und zum Unsinn, der unter aller Höflichkeit und Formalität lauert. Und er signalisiert, dass er, ganz *bricoleur*, alles vollkommen spontan tut und nichts aus Berechnung. Welch ein Gegensatz zu seinen Gästen, von denen gerade die Schauspieler immer wieder gern beteuern, wie lange und intensiv sie sich auf ihre neuste Rolle vorbereitet haben.

Anständig subversiv

Wirklich subversiv wirkt Letterman dennoch nicht. Gerade indem er sie verletzt, bestätigt er die Gültigkeit der Anstandsregeln. Und auch die anderen Elemente der Late Night Shows haben, wie Musical-Nummern, letztlich nur den Charakter eines Spiels, dessen Grenzen klar bestimmt sind. Jay Leno thematisiert diese Grenzen regelmässig in einem Segment, das ihn im Gespräch mit Passanten zeigt, die er vor laufender Kamera mit einfachen Wissensfragen zu tagesaktuellen Themen konfrontiert (ähnlich wie das Musical Folkloreelemente absorbiert und mit dem Dilettantismus kokettiert, haben sogenannt gewöhnliche Leute ihren festen Platz in den Late Night Shows). Ausgestrahlt werden nur die Antworten jener Kandidaten, welche den Test in besonders erbärmlicher Weise nicht bestehen. Damit bedient Leno zum einen eine anarchische Lust am Unsinn. Zum andern aber bringt er ein klassisches Komödienmuster ins Spiel: Man lacht über Trottel. Das Scheitern der Kandidaten ist nun aber nur lustig im Hinblick auf das Ziel, das sie verfehlen, die Allgemeinbildung. Über sie lachen wiederum kann nur, wer den Wert dieses Ziels anerkennt. Wie sinnzersetzend und subversiv die spektakuläre Ungeübtheit der Kandidaten auch wirken mag: Die Reaktion des Publikums dämmt die Gefahr wieder ein.





◀ Der letzte grosse Musicalerfolg im Kino: «Grease» von 1978.

▲ Das Letzte der klassischen Kinomusicals: «My Fair Lady» von 1964.

Man kann also den Eindruck gewinnen, als würden die Late Night Shows jenes Bedürfnis des Publikums nach spielerischer Bastelei, nach *bricolage* in einem wohldefinierten Rahmen stillen, welches einst die Musicals abdeckten. Jane Feuers These, das Fernsehen habe das Musical auf dem Gewissen, bekommt so einen neuen Sinn. Fassen lässt er sich am besten durch einen allegorischen Rückgriff auf ein anderes Genre. Das Fernsehen war demnach sowohl der Graf Dracula als auch der Dr. Frankenstein des Musicals. Es entzog dem Genre seine Lebenskraft, um sich selbst daran zu laben, und es baute aus den Überbleibseln eine neue, noch hybridere, noch mächtigere Unterhaltungsform, die Late Night Show. Auch kein medienhistorisches Entwicklungsgesetz zwar, aber doch immerhin ein Horrorszenario. ■

Vinzenz Hediger ist Filmwissenschaftler und -journalist.

Ob Leinwand oder Bildschirm –
Hauptsache Film.
www.srg-ssr-idee-suisse.ch
SRG SSR idée suisse